

den Kaufpreis einzustecken. Er lief ein in den Hafen der Insel Paros: dort verschachtete er uns an seinen Gastfreund Dresos, den reichsten Kaufmann jener Eilande.

So war denn Teja, des Grafen Lagila Sohn, ein freier Bote — Sklave eines Griechen. — Ich beschloß, sobald ich meiner Ketten entledigt und meiner Glieder Herr würde, mich zu töten. Aber als wir, in kleinen Booten ausgeschifft, ans Land gebracht wurden, da — o mein Freund — da ... —“ Und er hielt inne und legte die Hand vor die Augen.

„Mein Teja,“ sprach der König, die Hand auf des Seufzenden Schulter legend.

„Da fiel mein Blick auf die reichvergoldete, offene Sänfte, die neben Dresos hielt — und auf ein Mädchen — wunderbar schön! Bald kamen wir auf des Dresos Villa, nahe bei der Stadt, an. Dresos mißhandelte alle seine Sklaven mit Schlägen und übermäßiger Arbeit, ja er mißhandelte selbst seine Mündel Myrtia, das zarte, wunderfame Bild.

Mich traf ein milderer Los.

Als er von mir erfuhr, daß ich Waffen zu schmieden und edles Geschmeide wohl verstand, — ich hatte es vom Knaben an geübt — da behandelte er mich besser, baute nahe seiner Villa mir eine Werkstatt und machte mich zum Vorstand der hier beschäftigten Sklaven.

Auch die Ketten nahm er mir — bei Tage — ab.

Nur bei Nacht ward ich mit meinen zwei gotischen Mitklaven zusammengekettet an den Amboss in der Werkstatt.

Ich hätte die Flucht bei Tage wohl wagen können.

Aber ach — ich floh nicht! Myrtia hielt mich gefesselt! Sie sehen — sie sprechen: denn oft kam sie in die Werkstatt, Geschmeide, Schmuck zu bestellen, bessern zu lassen, bald auch, mir bei der Arbeit zuzuschauen oder meinem Gesang und Harfenspiel zu lauschen.

Und, o ihr ewigen Sterne, welche Wonne! Was anfangs nur Mitleid gewesen in des schönen Griechenkinds Brust; —

ich sah es, ich konnte nicht mehr zweifeln: — sie gestand es in selbigem Ruf, — das ward Liebe, volle, seltene Liebe.

Ich kann sie nicht schildern: golden ihr Haar, golden ihr Auge, golden ihr Herz. — —

Und auch Teja war einmal glücklich und glaubte an Glück und einen gütigen Gott über den Sternen.

Da kam die Geliebte eines Abends, verstört, in Verzweiflung, zu der leisen Zwiesprach in die Werkstatt. Ihr Vormund hatte sie verlobt: verschachtet an denselben Trierarchen Lykos, der uns in die Sklaverei verkauft hatte. Bitten, Tränen, kniefälliges Flehen blieben umsonst: auf ihren sechzehnten Geburtstag ward ihr die Hochzeit angesagt. Das war in wenigen Wochen.

Der längst gehegte Plan zu gemeinsamer Flucht ward nun rasch gereift.

Ich hatte mir schon lange eine Feile zur Lösung unserer Ketten gefertigt: nun schmiedete ich noch einen Schlüssel zur Öffnung der Werkhaustüre. Meine Mitgefangenen waren eingeweiht. Auf der kleinen Insel konnten wir uns nicht verborgen halten. Wir mußten zur See entfliehen.

Nah dem Garten und der Werkstatt lag, in der Meeresbucht seitab von der Villa, ein kleines Segelschiff des Dresos, immer gerüstet für Lustfahrten, vor Anker.

Dies wollten wir benutzen, darauf nach Italien zu fliehen: Mundvorrat hatten wir an unsern Tagesrationen abgespart, Waffen fehlten ja nicht.

Der Geburtstag war — und die Hochzeit wurde anberaumt — an den Kalenden des Julius.

In der Nacht vorher sollte ich, nachdem die Kette durchfeilt, die Lüre geöffnet, die Genossen nach rechts von dem Hauptgebäude der Villa in die Bucht und auf das Schiff geeilt, mich nach den links von der Villa gelegenen Frauengemächern schleichen, in welchen Myrtia schlief: eine kleine Strickleiter reichte aus, sie von den niederen Gelassen in meine Arme

zu führen: und ich sollte dann mit ihr auf das einstweilen segelfertig gestellte Fahrzeug eilen. Alles war sorgfältig bedacht und bereitet.

#### Vierunddreißigstes Kapitel.

Aber schon zwei Wochen vor dem Hochzeitstag traf Lykos, der tief Verhaftete, ein: derselbe Mann, der mich als Sklaven verkauft, und der mir nun die Geliebte rauben wollte.

Mein Haß gegen ihn war grimmig: kaum hielt ich mich zurück, ihn zu erschlagen, als er mit Dresos und andern Hochzeitsgästen an meinen Amboss trat und ich ihm meine Kunstfertigkeit zeigen mußte. Doch ich bezwang mich — um Myrtias willen.

Diese aber klagte, der verhaftete Bräutigam dränge immer ungestümer zur Hochzeit: kaum könne sie noch den Vormund abhalten, schon sofort sie ihm zu übergeben. Ihre Freiheit, ihr Kommen und Gehen werde immer strenger überwacht.

Da beschlossen wir, schon früher zu fliehen: wir wählten die Nacht der Sommer Sonnenwende, wann, wie wir wußten, in der Villa, mit großem Trinkgelage der Männer, das Lichterfest gefeiert werden sollte. Wir hofften, wann die Becher in Wein und Schlaf versunken lägen, am sichersten zu entkommen. Sowie die Sterne in der Mitternacht standen, sollte ich Myrtia aus dem Frauengemach entführen.

Am Tag der Sonnentwende kam Lykos wieder in die Werkstätte mit Dresos und kaufte einen kostbaren Goldschmuck, den ich gefertigt. 'Weißt du auch, Sklave, für wen?' lachte er. 'Für mein Weib Myrtia: und das sage ich dir, Gotenhund: wenn du nochmal den Knechtesblick so frech auf ihr ruhen läßt, wie gestern, da sie hier eintrat — ihr saht mich nicht hinter den Taurusbüschen, aber ich sah dich, — dann bitte ich Dresos, dich mir zu schenken — und dann!' Und er schlug mir

mit dem Schaft des Speeres, den er in der Hand hielt, in das Antlitz.

Ich schrie auf und griff nach dem schweren Schmiedehammer: — aber Aligern, mein mitgefangener Vetter, fiel mir warnend in den Arm. Und mit einem Fluche schritt der Trierarch hinaus: mit welchem Hasse blickte ich dem geschweiften Helm, mit dem silbernen Wolf auf dem Kamm, und dem gelben Mantel nach!

Endlich kam die Nacht, die Dunkelheit.

Wir hörten bis in unsere Werkstätte herab den wüsten Lärm des Trinkgelages aus der Villa dringen: wir sahen die Lichter des Lichterfestes oben schimmern. Offenbar lagen Dresos, Lykos und die andern Gäste in taumelndem Schwelgen.

Noch war es nicht ganz Mitternacht —: aber ich hatte bereits die Genossen befreit —: sie waren glücklich an das Schiff zur Rechten des Gartens gelangt —: der Schrei des wilden Schwans, das mit Aligern verabredete Zeichen, war dreimal erklungen —: und eben trat ich leise aus der Türe, nun nach links hin, nach dem Frauenhause, zu eilen —: da hörte ich deutlich die eiserne Gittertüre gehen, die von oben, von der Villa her, in den Garten führte: argwöhnisch blieb ich stehen und spähte nach oben.

Wirklich: da schlich durch die Taurusbüsche, vorsichtig tastend und lautlos auf den Zehen gleitend, ein Mann in Kriegertracht. Lykos war es —: deutlich erkannte ich im Mondlicht seinen silbernen Wolf auf dem visiergeschlossenen Helm: und den gelben Mantel: und in der Rechten den Speer.

Lauernd, lauschend kam er näher, — sah sich um, ob ihm niemand folge, und schritt dann wieder gerade auf unsere Werkstätte zu, in deren Schatten ich versteckt stand.

Kein Zweifel: er hatte Verdacht geschöpft: er wollte mich überwachen diese Nacht: der Fluchtplan war verraten. Grimmig sprang ich ihm entgegen und stieß ihm das Schwert in die Brust.

Da tönte ein Aufschrei —: mein Name —: das war nicht Lykos! Ich öffnete entsetzt das Helmvisier — Myrtia lag sterbend vor mir.“

Er schwieg und verhüllte das Haupt im Mantel.

„Armer, unseliger Freund,“ sprach Totila, nach seiner Rechten langend.

Julius aber sprach leise, unhörbar für beide:

„Mein ist die Rache, ich will vergelten: spricht der Herr.“

Teja erhob das Haupt und fuhr fort: „Ich fiel sinnlos, bewusstlos neben ihr nieder. Als ich zu mir kam, fühlte ich den frischen Hauch der Seeluft um mich wehen. Die Genossen, Mligern voran, waren, besorgt über unser langes Ausbleiben, in den Garten nach der Werkstätte zurückgekehrt: dort fanden sie uns beide.

Bevor sie starb, erzählte die Geliebte kurz, wie Dresos und Lykos, beide berauscht, im Laumel des Festgelages plötzlich beschlossen, noch in dieser Nacht die Hochzeit zu vollziehen. Kurz vor Mitternacht hatte man die Widerstrebende aus dem Frauengemach geholt und in die Villa, in das wilde Zechgelage, geschleppt. Sogleich sollte die Hochzeitfeier gehalten werden: Dresos legte ihre zitternde Hand in die des Lykos. Nur so viel Zeit sollte gelassen werden, daß dieser sich zu der auf seinem Schiffe zu haltenden Feier umkleiden, Befehle dorthin entsenden konnte, das Brautgemach zu schmücken.

So ließ man die Vermählte — für kurze Zeit — allein.

Diese Zeit benutzte sie, eilte in die Vorhalle, wo sie des Lykos Helm und Mantel hatte liegen sehen: sie hüllte sich rasch in diese Verkleidung, schloß das Visier, barg ihr Frauengewand in dem langen, gelben Mantel und eilte an einigen der berauschten Gäste, unerkannt, vorüber, geradewegs zu mir in die Werkstätte, — denn im Frauenhause waren nun alle Sklaven und Sklavinnen wach — von dort aus mit uns zu fliehen. Und ihr letztes Wort war ein Segenswunsch für mich gewesen.

Sie mußten mich halten —: ich wollte mich ins Meer werfen. Ich verfiel in ein hitziges, schweres Fieber. Ich erwachte erst an Bord eines gotischen Kriegsschiffes, unter Herzog Thulun, das uns bei Kreta aufnahm.

Da entdeckte Mligern plötzlich, daß uns die Triere des Lykos, die entflohenen Sklaven verfolgend, nachgesetzt war und eben um die Spitze von Kydonia bog, als wir an Bord des Kriegsschiffes waren. Sofort setzte der Grieche alle Leinwand auf, zu entkommen, als er die gotische Kriegsflagge erkannte: aber Herzog Thulun und Mligern jagten nach, holten den Griechen ein, enterten und erschlugen Lykos, Dresos und die dreißig Mann des Schiffsvolks.

Ich aber war, da ich erwachte, der Teja, der ich bin.

Und glaubte nicht mehr an den Gott der Gnade und Liebe: und wie ein Hohn auf Myrtia klingt jedes Wort, das davon faselt. Was hatte sie, — was hatte ich verschuldet? Weshalb ließ Gott, wenn er lebt, dies Grauenhafte zu?“

#### Fünfunddreißigstes Kapitel.

„Und weil diese eine Rose geknickt, leugnest du den Sommer und den Sonnenschein?“ fragte Totila, „und glaubst, ein blindes Ungefährl beherrscht die Welt?“

„Das glaub' ich nicht. Ewige Notwendigkeit seh' ich im Gang der Sterne da oben: und das gleiche, ewige Gesetz lenkt unsre Erde und die Geschicke der Menschen.“

„Aber dies Gesetz ist ohne Sinn?“ fragte Julius.

„Nicht ohne Sinn: nur hat es nicht den Sinn und Zweck unsres Glückes. Sich selbst zu erfüllen ist sein einziger, hoher, geheimnisvoller Zweck. Und wehe den Loren, die da wähnen, ihre Tränen werden gezählt jenseit der Wolken. Oder auch vielleicht wohl ihnen —: ihr Wahn beglückt sie!“

„Und dein Denken,“ sprach Julius, „beglückt nicht. Ich sehe nicht ein, wofür, wozu du lebst, bei solcher Anschauung.“

„Das will ich dir sagen, Christ. Das Rechte tun, was Pflicht und Ehre heischen, ohne dabei auf tausendfache Vergütung jeder Edeltat im Jenseits hinüber zu schielen: Volk und Vaterland, die Freunde männlich lieben und solche Liebe mit dem Blut besiegeln: das Schlechte in den Staub treten, wo du es findest: — denn daß es schlecht sein muß, macht es nicht minder häßlich: du tilgst auch Ratter und Nessel, obwohl sie nicht dafür können, daß sie nicht Nachtigall und Rose — und dabei allem Glück entsagen, nur jenen tiefen Frieden suchen, der da unendlich ernst und hoch ist wie der nächtige Himmel, und wie leuchtende Sterne gehen darin auf und nieder traurige, stolze Gedanken —: und dem Pulsschlag des Weltgesetzes lauschen, der in der eignen Brust wie in dem Sterngetriebe geht: — auch das, Christ, ist ein Leben — des Lebens wert.“

„Aber schwer,“ seufzte Totila, „unendlich schwer: zu schwer für Menschenkraft. Nein, Teja: und kann ich nicht mit meinem frommen Freund in allen Stücken den Glauben teilen, der die Zeit beherrscht: — das ist doch ewig wahr, weil es meine Seele nicht entbehren kann: es lebt ein gut'ger Gott, der das Gute beschirmt und das Böse bestraft. In dieses gerechten Gottes Hand befehl' ich auch mich und unsres Volkes gerechte Sache. Und in diesem Glauben seh' ich morgen unsrem Sieg getrost entgegen. Das Recht ist mit mir —: das Recht kann nicht erliegen.“

„Das Recht erliegt oft vor dem Unrecht: Witichis vor Cethegus!“

„Ja, auf Erden,“ fiel Julius ein: „denn nicht hier ist unsre Heimat: es gibt ein Jenseits, in welchem alles sich gerecht erfüllt.“

„Das müßte sein, und klug ist die vertroöstung,“ sprach Teja, sich erhebend, einen bitteren Zug um den schön und edel geschnittenen Mund. „Nur kann man das nicht denken — nur träumen. Und ich für mein Teil, ich habe genug: ich

wünsche nicht zu erwachen zu neuem Leben, wann mir dereinst der Speer im Herzen steckt.“

Da traf Graf Thorismut, von seinem Ritt zurückgekehrt, ins Gemach und sprach: „Getrost, Herr König, ich habe selbst noch einmal nachgesehen. Die Reiter des Korps stehen auf dem rechten Fleck bereit. Schon sind auch die ersten seiner nachrückenden Hunderte eingetroffen. Aber dreihundert der Tapfersten erwartet er noch: du mögest morgen den Angriff der Langobarden hinhalten, bis er ihr Eintreffen dir melden lasse: sie sind die grimmigsten,“ sprach Furius, „sie dürfen mit nicht fehlen.“

„Bohlan,“ rief heiter lächelnd Totila, den Goldpokal erhebend, „das will ich wohl durch Reiterkunst erreichen: und nun den letzten Becher! Suchen wir das Lager. Willst du, Teja? die Schlacht von Laginā morgen entscheide unsern Streit. Ein wahres Gottesurteil! Ein Urteil Gottes selber, ob er lebt! Ich sage: es lebt ein Gott — drum siegt die gute Sache.“

„Haltet ein,“ rief Julius bewegt, „ihr sollt nicht Gott versuchen!“

„Siehst du,“ sagte Teja aufstehend und den Schild auf den Rücken werfend — „ihm bangt für seinen Gott.“

#### Sechsenddreißigstes Kapitel.

Leuchtend stieg am andern Morgen die Sonne am Himmel empor, und ihre ersten Strahlen fanden das Lager der Goten schon in kriegerischer Bewegung.

Als der König aus seinem Hause auf den Marktplatz von Laginā trat, eilten ihm Herzog Adalgoth, Graf Thorismut und Phaza, der Urfakide, der treu ergebene Gefangne von Neapolis, entgegen: „Heil, Herr, und Sieg. Hier sendet dir deine Braut dein milchweiß Schlachtroß und deine Waffen, reich geschmückt zum Siege.“

Und der König setzte auf das lang wallende Goldhaar den blühenden, offenen, visierlosen Helm mit dem hoch ragenden Silberschwan, um dessen Hals und gewölbte Flügel Valeria ein Geflecht von roten Rosen gewunden. Und er streichelte Hreit-fulas glänzenden Bug, dem Valeria Mähne und Schweif mit hochroten Bändern und goldenen Borten durchflochten hatte.

Klirrend schwang er sich in den Sattel.

Ein Mariskalk führte noch zwei Ersaspferde für den König: darunter Pluto, des Präseften unwillig schnaubenden Rappen.

Von seinen Schultern floß der weit wehende, weiße Mantel, von einer breiten, schweren, mit Edelsteinen besetzten Riegelspange unter der Kehle zusammengehalten. Sein Panzer war von glänzendem Silber, reich mit Gold eingelegt, den fliegenden Schwan darstellend: die Enden des Harnisches, an den Armen, dem Halse und um den Gürtel, waren mit Purpurseide eingefast. Die Arme und Beine zeigten den Wappenrock von silberweißer Seide, der auch die Hüften bedeckte. Breite, goldne Ringe und Kampfhandschuhe schützten die Arme, Beinschienen die Knie und die Vorderseite der Füße. Der schmale, zierlich geschweifte, längliche Schild zeigte in drei Feldern Silber, Gold, Purpur und den fliegenden Schwan von weißer Lasur in dem Goldfeld. Purpurfarben und mit Silber besetzt waren Behäng und Riemenzeug des Rosses. In der Rechten schwang er den Speer, an dessen Spitze Valeria vier langflatternde Wimpel von purpurnen und weißen Bändern angebracht hatte: — fröhlich flatterten sie im Morgentwind.

So geschmückt und schimmerstrahlend ritt der König durch die Straßen von Laginā an der Spitze seiner Reiter: Graf Thorsmut, Phaza, der Armenier, und Herzog Adalgoth, auch Julius beritten in seinem Gefolge: dieser ohne Trußwaffen, aber mit dem Schilde von Tejas Waffengeschenk.

Niemals hatte er so herrlich in Schönheit geleuchtet.

Und alles Volk begrüßte ihn auf seinem Ritt mit jubelndem Zuruf. An dem Nordtor von Laginā ritt ihm Mligern entgegen.

„Du solltest ja auf dem rechten Flügel fechten,“ fragte der König. „Was führt dich zu mir?“

„Mein Vetter Teja hat befohlen,“ sprach Mligern, „ich solle in deiner Nähe bleiben und dein Leben hüten.“

„Der unermülich Treubeforgte!“ rief der König.

Mligern schloß sich an sein Gefolge.

Graf Thorsmut übernahm nun in dem Städtlein den Befehl über das in den Häusern verborgene Fußvolk.

Vor dem Nordtor von Laginā ritt der König die Stirn seiner nicht starken Reiterchar ab und enthüllte jetzt den Reiterführern seinen Plan. „Ich mute euch das Schwerste zu, Waffenbrüder: Flucht. Aber die Flucht ist nur Schein. Die Wahrheit ist euer Mut: — und der Feinde Verderben.“

Und nun ritt das kleine Geschwader auf der flaminischen Straße über die Stelle des Hinterhalts zwischen den beiden Hügeln vorbei: der König überzeugte sich, daß des Korsen Perferreiter wachsam in beiden Hügelwäldern lauerten: zur Rechten von Furius selbst, zur Linken von ihrem Häuptling Isdigerd geführt.

In Caprā durchs Südtor eingeritten, schärfte Totila dem hier verteilten Fußvolk der Bogenschützen unter Graf Wisand, dem Bandalarius, nochmal ein, erst wann die persischen Reiter ihren Angriff auf die Langobarden gemacht, aus den Häusern, wo sie bis dahin verborgen lagen, wie aus dem Südtor vorzubrechen und Alboin im Rücken zu fassen, indes aus Laginās Nordtor das speertragende Fußvolk entgegenstürme.

„So werden die Langobarden und was etwa von des Narses Fußvolk nachdringt zwischen Caprā und Laginā von allen vier Seiten zugleich umfaßt und erdrückt, von mir und Thorsmut von vorn, von Furius und Isdigerd aus den Flanken, von Wisand im Rücken. Sie sind verloren.“

„Sieht er nicht aus wie der Sonnengott?“ fragte Aldagoth entzückt den Mönch.

„Still! Keinen Götzendienst mit Sonne oder Menschen. Und heut' ist Sonnentwende!“ antwortete dieser.

Nun erreichte der König das Nordtor von Caprá, ließ es öffnen und sprengte mit seiner dünnen Schar auf das weite Blachfeld vor Caprá gegenüber Helvillum.

Hier hielt das Mitteltreffen des Narses gerade gegenüber: in erster Reihe Alboin mit seinen langobardischen Reitern: hinter diesen, in weitem Zwischenraum, Narses in seiner Sänfte, umgeben von Cethegus, Liberius, Anzalas und andern Führern.

Narses hatte eine böse Nacht, mit leichten Krampfanfällen, hinter sich: er war schwach und konnte sich nicht lange stehend erhalten in seiner zu Boden gestellten, offenen Sänfte. Er hatte Alboin noch einmal eingeschärft, nicht anzugreifen ohne ausdrücklichen Befehl.

König Totila gab nun seinen Reitern das Zeichen: und im Trabe ging die schmale Reihe gegen die gewaltige Übermacht der Langobarden vor. „Sie werden uns doch nicht den Schimpf antun, mit den paar Lanzen uns anzugreifen!“ rief Alboin.

Angriff schien zunächst nicht des Königs Zweck.

Er war den Seinen, die plötzlich halt gemacht, weit vorangeritten und zog nun aller Augen durch seine Reiter- und Ferkterkunst auf sich. Den Byzantinern war das Schauspiel, das er gewährte, so wundersam, daß die Augenzeugen es mit Staunen Prokop berichteten, der, selber staunend, uns davon erzählt. „An diesem Tage,“ schreibt er, „wollte König Totila seinen Feinden zeigen, welcher ein Mann er sei. Seine Waffen, sein Roß schimmerten von Gold. Von der Spitze seines Speeres flatterten der schimmernden Purpurtwimpel so viele, daß schon dieser Schmuck von fern den König verkündete. So pflog er, auf herrlichem Roß, in der Mitte zwischen beiden Schlachtreihen, kunstvollen Waffenspiels. Er ritt bald Kreise, bald zier-

liche Halbkreise zur Rechten und Linken, warf im Galopp den bänderreichen Speer hoch über sein Haupt in die Luft und fing ihn, ehe der zitternde niederfiel, geschickt in der Mitte des Schaftes, bald mit der Rechten, bald mit der Linken: und er zeigte so vor den staunenden Heeren seine Reiter- und Waffenkunst.“ Nach der Schlacht erfuhren übrigens auch die Byzantiner, daß die Absicht, Zeit zu gewinnen, bis eine erwartete Schar Reiter einträte, der ernste Grund des heitern Spiels gewesen.

Eine Weile sah sich Alboin dies mit an. Dann rief er dem neben ihm haltenden Langobardenführer zu: „Der reitet in die Schlacht, wie zur Hochzeit geschmückt. Welch kostbares Rüstzeug! Das sieht man nicht bei uns daheim, o Vetter Gisulf! Und noch immer nicht angreifen dürfen! Schläft denn Narses wieder?“

### Siebenunddreißigstes Kapitel.

Endlich sprengte ein persischer Reiter, durch die Reihe der Goten sich Bahn brechend, an den König heran: er brachte eine Meldung und jagte spornstreichs zurück.

„Nun endlich!“ sprach Totila, „jetzt ist's genug des Spiels! — Tapftrer Alboin, Audoins Sohn,“ rief er laut hinüber, „so willst du wirklich für die Griechen fechten, gegen uns? Wohl an, so komm, Königssohn —: dich ruft ein König!“

Da hielt sich Alboin nicht länger: „mein muß er werden mit Panzer und Roß,“ schrie er und sprengte mit eingelegter Lanze wütend heran.

Totila brachte, mit leisestem Schenkeldruck, sein tänzelndes Pferd plötzlich zum Stehen: er schien den Stoß erwarten zu wollen. Schon war Alboin heran. Da: — abermals ein leiser Schenkeldruck und ein feiner Seitensprung des Pferdes: — und an Totila vorbei fauste der Langobarde. Im Augen-

Blick aber war Totila in seinem Rücken — und ohne Mühe hätte er ihn mit dem gezückten Speer von hinten durchbohrt.

Laut auf schrien die Langobarden und eilten ihrem Königssohn zu Hilfe.

Aber Totila schwenkte die Lanze in seiner Hand herum und begnügte sich, mit dem stumpfen Schaftende dem Gegner einen solchen Stoß in die linke Seite zu geben, daß er auf der rechten Seite aus dem Sattel zur Erde flog.

Ruhig ritt darauf Totila zu seiner Reihe zurück, den Speer über dem Haupte schwenkend.

Alboin war wieder zu Pferd gestiegen und führte nun den Angriff seiner Geschwader auf die schwache gotische Reihe.

Aber bevor der Anprall erfolgte, rief der König: „Flieht! flieht in die Stadt!“ warf sein Roß herum und jagte davon, auf Caprä zu. Eilfertig folgten ihm seine Reiter.

Einen Augenblick stugte Alboin verblüfft. Aber gleich darauf rief er: „Es ist nicht anders. Es ist eitel Flucht! Da rennen sie schon in das Thor. Ja, Reiterkunststücke und Kampf sind zweierlei. Nach, meine Wölflein! Hinein in die Stadt.“

Und sie sprengten auf Caprä los, rissen das von den Fliehenden nur zugeworfene, nicht verriegelte Nordtor auf und jagten durch die lange Hauptstraße auf das Südtor zu, durch welches eben die letzten Goten verschwanden.

Narfes hatte sich in seiner Sänfte mühsam aufrecht erhalten bis jetzt und alles mit angesehen. „Halt,“ rief er nun heftig. „Halt! Bläst die Tuba! bläst zum Halten! Zum Rückzug! Es ist die plumpste Falle der Welt! Aber dieser Alboin meint, es muß Ernst sein, wenn einer vor ihm läuft.“

Aber die Trompeter hatten gut blasen. Das Siegesgeschrei der verfolgenden Langobarden überfönte das Signal: oder die es hörten, verachteten es.

Stöhnend sah Narfes die letzten Reihen der Langobarden in dem Tore von Caprä verschwinden.

„Ach,“ seufzte er, „so muß ich sehenden Auges eine Thorheit

begehen. Ich kann sie nicht untergehen lassen für ihre Dummheit, wie sie es verdienen. Ich brauche sie noch. Also vorwärts, im Namen des Unsinn! Bis wir sie einholen, können sie schon halb zerhauen sein. Vorwärts, Cethegus, Anzalas und Liberius, mit den Mauriern, Armeniern und Illyriern. Hinein nach Caprä. Aber bedenkt, die Stadt kann nicht leer sein! Es ist eine Falle, in die wir jenen Stieren nachspringen, mit sehenden Augen. Meine Sänfte folgt euch. Aber ich kann nicht mehr stehen.“ Und er lehnte sich müde zurück: ein leiser Schauer, wie er ihn oft in der Aufregung ergriff, schüttelte ihn.

Im Sturmschritt eilte des Cethegus und Liberius Fußvolk gegen die Stadt: beide Führer ritten voraus.

Inzwischen hatten Fliehende und Verfolger das schmale Städtlein durchflogen, auch die letzten Langobarden Caprä durchheilt und die ersten derselben mit Alboin die Stelle der flaminischen Straße halbwegs vor Laginā erreicht, wo die beiden Waldhügel links und rechts die Straße einengten.

Noch eine Pferdelänge floh der König —: dann hielt er, wandte sich und winkte. Adalgoth an seiner Seite stieß ins Horn —: da brach aus dem Nordtor von Laginā Thorismut mit den Speerträgern: und aus dem Doppelhinterhalt stürzten, von links und rechts, mit gellendem Zinkengeschmetter, die persischen Reiter des Korsen.

„Jetzt kehrt, meine Goten: vorwärts zum Angriff! Jetzt wehe den Gefäufchten.“

Ratlos blickte Alboin nach allen drei Seiten. „So übel sind wir noch nirgends eingetrabt, meine Wölflein!“ sagte er. Er wollte zurück. Aber auch aus dem Südtor von Caprä, den Rückweg sperrend, brach nun gotisches Fußvolk.

„Jetzt heißt's nur noch lustig sterben, Gisulf. Grüße mir Rosimunda, wenn du davonkommen solltest.“ Und so wandte er sich gegen einen der Reiterführer mit reichem, offnem Goldhelm, der nun die Straße erreicht hatte und gerade auf ihn einsprengte.

Schon waren sie ganz nahe aneinander: da rief der mit dem Goldhelm: „Wende, Langobarde! Dort stehen unsre gemeinsamen Feinde. Nieder mit den Goten.“

Und schon durchrannte er einen gotischen Reiter, der Alboin bedrohte.

Und schon hieben auf beiden Seiten die persischen Reiter, an den Langobarden vorüberjagend, auf die entsehten Goten ein.

Einen Augenblick noch hielten diese, überrascht, inne.

Aber als sie sahen, daß es kein Mißverständnis war — daß der Hinterhalt ihnen, nicht den Langobarden galt — da riefen sie: „Verrat! Verloren!“ und stoben, diesmal in unversetzter Flucht, zurück gegen Laginā, alles mit sich fortreisend, ihr eignes, eben aus dem Lore rückendes Fußvolk niederreitend.

Auch aus des Königs Antlitz wich die Farbe, als er den Korfen an der Seite Alboins auf seine Goten einhauen sah.

„Ja, das ist Verrat!“ rief er. „Ah, der Tiger! Nieder mit ihm!“ Und er sprengte auf den Korfen los. Aber bevor er ihn erreichen konnte, war von der linken Seite her Isdigerd, der Perser, mit seiner Schar, zwischen dem König und dem Korfen, auf die Straße gestürmt. „Auf den König!“ rief er den Seinigen zu. „Alle Wurfspeere auf den König! Der dort, der Weiße! mit dem Schwanenhelm! Alle auf den.“

Ein Hagel von Wurfspeeren fauste durch die Luft.

Im Nu starrte des Königs Schild von Geschossen.

Da erkannte auch der Korfe von weitem die hohe, die leuchtende Gestalt. „Er ist's! Mein muß sein Herzblut werden.“ Und er bahnte sich Weg durch seine und Isdigerds Reiter. Nur einige Pferdellängen trennten noch die ergrimmtten Feinde. Vorher traf noch Totila auf Isdigerd. Augenblicks slog dieser, vom König durch Hals und Genick gestoßen, tot vom Pferd.

Als bald mußten nun Totila und Furius sich begegnen.

Schon hob der Korfe zielend den Wurfspeer: er zielte auf das offene, ungedeckte Antlitz des Königs.

Aber plötzlich war der leuchtende Schwanhelm verschwunden und der helle Mantel.

Zwei Wurfspeere hatten des Königs weißes Ross niedergestreckt und gleichzeitig ein dritter seinen Schild durchbohrt und seinen Schildarm schwer getroffen. Ross und Reiter stürzten.

Wild jauchzten die Perser Isdigerds und drangen ein: auch Furius und Alboin spornten ihre Rosse vor.

„Schont des Königs Leben! nehmt ihn gefangen! Er hat auch mich verschont!“ rief Alboin.

Denn tief gerührt hatte ihn, was ihm Gisulf erzählt, der Totila deutlich die Lanzen spitze mit dem Schaftende vertauschen gesehen.

„Nein! Nieder mit dem König!“ rief Furius.

Und schon war er heran und warf den Speer auf den Verwundeten, den eben Aligern auf des Präseften Kappen hob und aus dem Gefecht führen wollte. Jenen ersten Wurfspeer des Korfen fing Julius mit dem trefflichen Schilde Lejas auf. Furius ließ sich einen zweiten Wurfspeer reichen und zielte auf das Gedräng um den König: Phaza, der Arsaide, wollte den Speer mit dem Schilde fangen: aber durch Schild und Panzer slog er, der wutbeflügelte, ihm ins Herz.

Da schwang Furius, der sein Ross nun ganz nahe herangespornet hatte, den langen, krummen Säbel gegen den König. Jedoch ehe der Streich fiel, slog der Korfe rücklings aus dem Sattel. Der junge Herzog von Apulien hatte ihm den Fahnen-speer mit aller Kraft gegen die Brust gerannt, daß der Schaft brach.

Allein nun geriet Totilas Banner — das kunstvolle und kostbare Werk Valerias und ihrer frommen Schar — in äußerste Gefahr in Adalgoths Hand. Denn alle Reiter drängten jetzt auf den kühnen, jungen Fahnenträger ein: — der Beiltrieb des Langobarden Gisulf traf den Schaft, der nochmal splitterte. Rasch entschlossen riß Adalgoth das Seidentuch von der gebrochenen Fahnenstange und barg es fest im Schwertgurt.